Ist Kuba sozialistisch?

Autor(en): **Reventlow, Rolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **50 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-338365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rolf Reventlow

Ist Kuba sozialistisch?

Das Eigenschaftswort «sozialistisch» geniesst nirgends Musterschutz. Es steht mithin jedem unternehmenden Politiker frei, sich oder ein von ihm begründetes Herrschaftssystem «sozialistisch» zu nennen. Vorzugsweise wird damit der Begriff des öffentlichen Eigentums an den Produktionsmitteln verbunden und damit auch des Eingriffs der politischen Gewalt in fast alle wirtschaftlichen Betätigungen. Weit weniger beachtet, ja sogar meist als unwesentlich beiseite geschoben, bleibt die Frage der Struktur des Herrschaftsapparates, wie er sich gestaltet, wer ihn kontrolliert und ob es dabei oder auch in anderen Bereichen so etwas wie Meinungsfreiheit des einzelnen gibt. Von Damaskus bis Algier trifft diese Charakteristik, unter vielfachen nationalistischen Vorzeichen, ebenso zu wie etwa für das viel ferner liegende Kuba. Die Umwandlung privatwirtschaftlich genutzter Betriebe war ein zweifellos revolutionärer Akt, in den meisten dieser Länder um so leichter durchzuführen, als die in Frage kommenden Unternehmen in den Händen von Ausländern waren. In Nordafrika war dies ein Entkolonialisierungsakt und als solcher natürlich populär. Auch dort, wo nicht unmittelbare Kolonisierung durch die europäische Vormacht vorlag, in Algerien, Tunesien und Libyen oder in den schwarzafrikanischen Gebieten, spielte die antikolonialistische Triebkraft eine entscheidende Rolle. Nicht nur die einstige Suezkanal-Verwaltung, die in Management und personeller Besetzung eine europäische Kolonie auf ägyptischem Boden darstellte, ist ein Beispiel dafür. Die gesamte europäisch bestimmte Handels- und Geschäftstätigkeit war für die nationale Revolution der jungen Offiziere, die die Monarchie stürzten, ein leicht zu bewältigendes Angriffsobjekt. Sie begründeten dergestalt einen «arabischen Sozialismus», dessen allumfassender und allmächtiger Geheimdienst politisch ebenso entscheidend ist wie die politische Hierarchie innerhalb der «Sozialistischen Union» Ägyptens.

Stärkeren Einfluss als diese der europäischen Denkweise ziemlich fremden Beispiele hat im europäischen und im amerikanischen Bereich das Beispiel Kuba. Vielfach ist heute, vor allem in Kreisen der linken Jugend, schon vergessen, dass Fidel Castros Ruhm im Zuge eines verwegenen Guerilla-Kampfes von Freischärlern gegen die Armee von Berufssoldaten des Diktators Fulgenico Batista entstanden war, dem sich die nicht sonderlich starke kubanische KP erst in der letzten Phase zögernd anschloss. Als Ziel wurde damals die Wiederherstellung der Verfassung von 1940 herausgestellt. Erst nach dem Sieg und dem Zusammenbruch des alten Systems kam in Etappen jenes Regime zustande, dessen Selbstdarstellung sozusagen der permanenten Revolution gleichkommt und eine eigene Richtung dessen bedeutet, was man landläufig als «Weltkommunis-

mus» zu bezeichnen pflegt und dessen Personifizierung eben Fidel Castro, der Freischärlerführer aus der Sierra Maestra, ist.

«Weisst du, die Revolution, das ist schwierig . . .», sagte dieser Fidel Castro zu dem Agronom-Ingenieur René Dumont vom französischen Nationalinstitut[1] für Agronomie, als er ihn im Juni 1969 zum drittenmal als Fachmann und Ratgeber nach Kuba zitiert hatte. Dumont ist ein Fachmann für Landwirtschaftsfragen in unterentwickelten Ländern, der Jahre in Indochinas Reisfeldern, in sowjetischen Kolchosen, im China Mao Tsetungs, in Mexiko und den Vereinigten Staaten verbrachte, seine Tätigkeit auf die Behebung des Hungers in der Welt ausrichtete und sich selbst als Sozialist bezeichnete. Seine Studien und Berichte in und über Castros Kuba beruhen auf fundiertem technischem Wissen und wissenschaftlicher Betrachtungsweise, ergänzt durch objektiv kritische politische Wertungen. Daher auch der Titel seines neuesten Buches über Kuba mit dem Fragezeichen, ein Fragezeichen, das ihm erst im Laufe der Arbeit an diesem Bericht notwendig zu werden schien. Denn es handelt sich um einen Bericht, einen ausführlich methodisch erarbeiteten Bericht in erster Linie über tatsächliche Feststellungen der wirtschaftlichen und vor allem der landwirtschaftlichen Entwicklung Kubas und dann über Eindrücke sozialer und politischer Art. Schon zu Beginn dieser Erkundungsreise – wohlgemerkt im Jahre 1969 – gibt es für ihn zwei Steine des Anstosses: das reichliche Bankett zur Begrüssung und dann die Bemerkung Fidel Castros, Dumont solle ihm technische, nicht aber wirtschaftliche Ratschläge geben. Das Bankett störte ihn, weil er bald feststellen musste, dass die breite Masse der Bevölkerung sich nicht die notwendigen Lebensmittel noch Bekleidung und Schuhe beschaffen kann. Die Bemerkung des Gastgebers bewies ihm, dass auf der Zuckerinsel, auf der eine neue sozialistische Wirtschaft aufgebaut werden sollte, die massgebenden Initiatoren dieses Aufbaus sich jedoch weigern, wirtschaftliche Gegebenheiten als solche zur Kenntnis zu nehmen und betriebswirtschaftlich zu überdenken. Zum Schluss dieses fesselnd interessanten Buches, von dem man nur wünschen könnte, es würde auch in deutscher Sprache herausgegeben, veröffentlicht Dumont seinen Abschiedsbrief an Fidel Castro. Er ist nicht sicher, ob ihn Castro auch jemals wirklich bekommen hat, bereits ein gefährliches Symptom für die Struktur und die Praxis des Regimes. Denn in diesem Brief ist unter anderem zu lesen:

«Ihr, die Lenker der Geschicke Kubas, die Ihr in gewisser Hinsicht die Abkömmlinge der spanischen Hidalgos und der nordamerikanischen Konsumgesellschaft seid . . .»

In diesem Zusammenhang wirft Dumont ihnen vor, dass sie die Überreste zur Schweinezucht verwenden, statt sie, wie die Chinesen, sorgsam

[1] René Dumont, «Cuba, est-il socialiste?» (Ist Kuba sozialistisch?), Editions du Seuil, Paris 1970.

zu sammeln und zu verwenden. Sie hätten immer gigantische Pläne im Kopf, und das Ergebnis stelle sich in der Tatsache dar, dass den arbeitenden Menschen – auf Kuba – keine materiellen Anreize für ihre Arbeit gegeben werden, während die materiellen Privilegien der Offiziere, der massgebenden Parteifunktionäre und der Bevorzugten, die ein Recht auf einen Alfa-Romeo-Wagen[2] haben, übermässig seien. Das sei aber nicht der Weg zum Kommunismus.

Diese Bemerkungen jedoch sind erst die Schlussfolgerungen einer sehr ins Detail gehenden Übersicht über die Entwicklung der kubanischen Gesellschaft, ihrer wirtschaftlichen und ihrer politischen Ordnung unter Fidel Castro. Mit zu den wesentlichsten Feststellungen, die der Agrarfachmann alsbald zu machen hatte, ist die, dass der Ertrag des landwirtschaftlichen Arbeitstages in Kuba zwischen 1958 und 1963 um die Hälfte zurückgegangen ist. Warum wohl? In erster Linie, nach Dumont, weil man weder den Bauern eigenen Boden beliess noch sie in wirklichen Genossenschaften zusammenfasste. Menschen, die nur den Zuckeranbau und allenfalls Viehzucht kannten, seien mit neuen Bebauungsarten betraut worden, ohne sie dementsprechend auszubilden und geeignete Fachleute hinzuzuziehen. Alles ist zentralisiert. Die Pläne kommen vorzugsweise von einer einzigen Person, Fidel Castro. Dabei ist betriebswirtschaftliches Rechnen unbekannt, wie Dumont bitter anmerkt, als ihm ein Agronom aus dem technischen Stab Fidel Castros allen Ernstes versichert – Zucker war in Kuba wieder modern geworden –, man könne auf der Insel das Pfund Zucker für einen amerikanischen Cent produzieren. Wohlgemerkt, es gibt Realisationen des Regimes, deren Wert der Professor aus Frankreich rundweg als Erfolg bezeichnet. Der Misserfolg der Unwirtschaftlichkeit, der Proletarisation weiter Schichten der Bevölkerung, die Auswanderung nach den Staaten, der jetzt nicht freier Lauf gelassen wird, entzieht aber dem Wirtschaftsleben die sachkundigen Menschen, die man hätte einordnen müssen, anstatt alle leitenden Posten mit «Revolutionären» zu besetzen, die auch die Kader der Armee darstellen[3]. Und diese Armee beherrscht alles, ist identisch mit der Parteileitung, mit dem Staatsapparat, mit der alleinherrschenden Partei, die ihrerseits nur eine Stimme kennt, die Fidel Castros. All das scheint – der Autor spricht dies nicht so klar aus – umnebelt vom Mythos der Revolution, einer Revolution, die

[2] Die italienischen Alfa-Romeo-Wagen werden importiert, weil sich die Ersatzteilbeschaffung für sowjetische Fahrzeuge als meist nicht realisierbar herausstellte. Dies hindere nicht, stellt Dumont fest, dass die sowjetische Hilfe für Kuba, ohne die gratis gelieferte Bewaffnung, Ende 1969 auf vier Milliarden Dollar, verzinslich zu 2 bis 2,5 Prozent, geschätzt wird.

[3] In Lateinamerika gibt es nur Berufsarmeen. Es war daher auch eine Revolution, dass Fidel Castro die Dienstpflicht einführte und damit — ein äusserer Feind existiert in Wahrheit nicht — den Staatsapparat militarisierte. Nach Dumont gingen aus der Universität von Havana 1968/1969 nur 150 Agronomen, aber 1500 Offiziere hervor!

man, von Kuba ausgehend, allzu romantisch und allzu simplistisch in der Form des Guerilla-Kampfes sieht. Dumont deutet es nur in wenigen Worten an, doch die Tatsache des politischen Irrtums des «Che» Guevara am Ende seines Lebens sollte nicht übersehen werden, auch nicht in diesem europäischen Kontinent, dass nämlich der Sieg eines Freischärler-Aufstandes in einem Lande nichts über die Verhältnisse in anderen Ländern besagt. Che Guevaras Trüppchen in dem ihm unbekannten Bolivien wurde aufgerieben, weil die Ketschua sprechenden Indios ihn weder sprachlich noch gar politisch verstanden. Die bolivianische Revolution hatte ihnen schon lange ihr kleines Stückchen Erde gegeben, auf dem sie selbstgenügsam in Naturalwirtschaft leben und an keiner Revolution interessiert sind.

Literatur

Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen

Hubermann/Sweezy/Dressen u. a. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. Rotbuch 16. 160 Seiten. DM 5.50 (4.50).

Die hier gesammelten Aufsätze liefern eine Kritik an Debrays «Revolution in der Revolution» aus der Sicht der nord- und lateinamerikanischen Linken. Grundlegend ist ihr Vorwurf der Unmittelbarkeit: Debray habe die kubanische Revolution falsch interpretiert, da – nach seiner Theorie – der pure Kampfbeginn entscheidend gewesen sei.

Die chinesische Herausforderung

Edoarda Masi. Beiträge zu einer sozialistischen Strategie. Aus dem Italienischen von Christel Schenker. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. Rotbuch 17. 192 Seiten. DM 6.50 (5.50).

Edoarda Masi, die bekannteste italienische Sinologin, hat aus genauer Quellenkenntnis ein Buch über die chinesische Theorie und Praxis geschrieben, das als das informierteste und gründlichste gelten kann. Die maoistische «Position des Widerspruchs» wird dargestellt, mit ihren Folgen für die internationale Struktur des Kapitalismus und für die traditionelle kommunistische Strategie.

Versuch über Gebrauchswert

Horst Kurnitzky. Zur Kultur des Imperialismus. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. Rotbuch 19. 72 Seiten. DM 3.50 (2.50).

Bürgerlicher Mythos (eine alle «Bedürfnisse» befriedigende Produktion) und bürgerliche Realität: Arbeit dient nicht der Produktion, sondern